

Rüther, Günther:
**Die Unmächtigen. Schriftsteller
 und Intellektuelle seit 1945.**
 Göttingen: Wallstein Verlag
 2016, 350 Seiten, € 24,90.



Die vorliegende Studie erläutert das spannungsgeladene Verhältnis von „Geist und Macht“ im geteilten Nachkriegsdeutschland bis zur Gegenwart. Der Autor konzentriert sich auf zwei zentrale Fragen: „Wie mächtig sind die Unmächtigen in der Diktatur bzw. im geschützten Raum einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung? [...] Wo liegt die Grenze intellektueller Einflussnahme auf den politischen Meinungsbildungsprozess?“ (S. 17). In Haltungen u. a. von Bertolt Brecht, Günter Grass, Jürgen Habermas, Johannes R. Becher, Anna Seghers, Martin Walser, Stefan Heym und Christa Wolf untersucht er die Nähe und Distanz von Schriftstellern und Intellektuellen zu den gesellschaftspolitischen Vorgängen der Zeit. In den ersten zwei Kapiteln „Die Jahre nach der Katastrophe“ und „Die Teilung“ wird dargestellt, wie „beide deutsche Staaten im Geleitzug der Weltpolitik den Status quo der Teilung“ (S. 119) festigten. Im dritten Kapitel „Die Nachkriegsgesellschaft im Übergang“ werden vor allem die konträren ästhetischen Positionen analysiert – im Osten der verordnete „sozialistische Realismus“, im Westen u. a. das „sozialkritische“ Auftreten der „Gruppe 47“. Im vierten und fünften Kapitel, „Die Machtwechsel: Achter-

bahn der Gefühle“ und „Erwartungen, Die Kontroverse um die Macht“, schildert Rüther die Verhalten der „Unmächtigen“ von Willy Brandts Wahl bis zu Honeckers geschichtspolitischer Wende und am Ende der DDR. Das letzte, sechste Kapitel „Auf den Gipfeln herrscht Ruh“ dokumentiert, wie sich unter ihnen in Ost und West eine Allianz von Bedenkenträgern der Wiedervereinigung formierte. Auf nur 300 Seiten sind die erregendsten Diskurse des Zeitalters in Erinnerung gebracht.

Im Verfolg des Kampfes von „Geist und Macht“ um die Deutungshoheit der Wahrheit wird deutlich, dass die Mehrzahl der Intellektuellen überwiegend weder zur „Rationalisierung des Lebens“ noch zur „Kritik und Mäßigung“ der Macht beigetragen haben, wie es in der Theorie (Theodor Geiger) in immer wiederkehrender Zuschreibung heißt. Rüther untersucht am Beispiel der eingangs Genannten, in welchem Ausmaß sie tatsächlich als „Störungsfaktoren“ (Schumpeter; Joseph A.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, München, 5. Aufl., 1980, S. 237) der Macht aufgetreten sind. Er bilanziert, dass die Forderung nach politischer Distanz und „Autonomie“ des „Unmächtigen“ unter totalitären Bedingungen systembedingt ausgeschlossen war und in der freiheitlich-demokratischen Gesellschaft sich zu meist folgenlos als „Indianerspiel“ (Hans Magnus Enzensberger) gestaltete.

Das Buch erinnert an das antagonistische Spektrum von Ansichten, ideologischen Perspektiven und literarischen Themen und Formen, die die dokumentierte Periode prägten. Manches wirkt heute absurd und unwirklich: im Osten die Propaganda von „Parteilichkeit, Volksverbundenheit und sozialistischem Ideengehalt“ und die Anpassung

an Lüge und Utopie; im Westen nicht selten eine Dämonisierung des „Materialismus“ des wirtschaftlichen Aufstiegs nach 1948 sowie antiwestliche Ressentiments und Sehnsucht nach einem „dritten Weg“ zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Für die Mehrheit der Deutschen, unter ihnen die verbotenen Dichter und Denker – die tatsächlich Unmächtigen – in der DDR, schien sich der „Verrat der Intellektuellen“ (Julien Benda, 1927) nur erneut zu bestätigen. Es ist Rütthers Verdienst, insbesondere die Stellungnahmen von Schriftstellern und Intellektuellen aus den späten 60er- und während der 70er-Jahre, die den Status quo des Kalten Krieges erschütterten (Prager Frühling 1968, Kafka-Konferenz Liblice, Charta 77, Helsinki-Konferenz 1975, Biermann-Ausbürgerung 1976), dialektisch als nachhaltige Abkehr von der Ideologie der „Unwahrhaftigkeit“ zu interpretieren: „Die Unmächtigen verfügen in der Regel über den längeren Atem“ (S. 15). Die faktenreiche Darstellung belegt, wie den „Unmächtigen“ seit der Epochenwende durch die friedliche Revolution 1989/90 und dem Zerfall der Sowjetunion (1991) „der Resonanzraum in der Bevölkerung, der Politik und den Medien verloren“ (S. 287) gegangen ist. Nach dem „Ende der Ideologien“ (Daniel Bell) oder gar dem „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) macht es ihnen überdies „die Schnellebigkeit des digitalen Zeitalters und die wachsende Unübersichtlichkeit der Interessen [...] zunehmend schwerer, ihre Stellung zu verteidigen“ (S. 287). Rütther fragt zu Recht: „Gibt es keinen Anlass mehr für mitreisende öffentliche Kontroversen? Was spricht für einen Wandel und welche Ursachen könnten ihm zugrunde liegen?“ (Klappentext).

Die Stärke Rütthers ist es, dass er in seiner prinzipiellen Solidarisierung mit den „Unmächtigen“ im Kampf zwischen „Geist und Macht“ nicht ignoriert, dass diese überwiegend nicht die politischen Einstellungen und Wertvorstellungen der Bevölkerungsmehrheit reflektierten. Er schafft so dem Leser Freiraum, selbständig Haltungen und Auseinandersetzungen im Kontext der zeitgeschichtlichen Vorgänge und eigenen Ansichten kritisch zu bewerten.

HEINZ-UWE HAUS
